

Beilage zum Hohenstein-Grüthaler Anzeiger

Tageblatt.

Nr. 266

Sonnabend, den 15. November 1918.

40. Jahrgang.

Die feierliche Eröffnung des Landtages.

Dresden, 14. Nov. Gestern mittag fand im Thronsaal des Residenzschlosses die feierliche Eröffnung der Ständekammern statt. Der Eröffnung ging vormittags ein öffentlicher Gottesdienst in der evangelischen Hofkirche voraus, dem die Direktoren und Mitglieder beider Kammern, sowie die Staatsminister beiwohnten. Die Predigt hielt Hoiprediger Dr. Friedrich. Im Anschluß daran erfolgte die Verpflichtung der Präsidenten der 1. und 2. Kammer, Obermarschall Graf Witzthum v. Eckstädt und Dr. Vogel, durch den König im Residenzschloß. Um 12½ Uhr versammelten sich die Mitglieder beider Kammern im Ballsaal des Residenzschlosses. Ferner erschienen die Staatsminister, die Mitglieder des diplomatischen Korps usw. Eine Ehrenkompanie des Leibgrenadier-Regiments Nr. 100, sowie eine Paradedivision des Garderegiments erwies die militärischen Ehrenbezeugungen. Nachdem die Erschienenen im Thronsaal Aufstellung genommen hatten, begab sich der König in Begleitung des Kronprinzen sowie der Prinzen Friedrich Christian und Johann Georg unter großem Vorritt in den Thronsaal. Beim Erscheinen des Königs brachte der Präsident der 1. Kammer Graf Witzthum v. Eckstädt ein dreimaliges Hoch aus. Der König bestieg den Thron und verlas die folgende ihm vom Staatsminister Freiherrn v. Haufen überreichte

Thronrede.

Meine Herren Stände! Sie treten diesmal zu einem Zeitpunkt zusammen, in dem sich ein an vaterländischen Erinnerungstagen reiches Jahr seinem Ende naht. In seinem Verlaufe war es dem Deutschen Reiche beschieden, das 25jährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, meines lieben Freundes und Bundesgenossen, zu begehen. Ich und mein Volk haben daran den wärmsten Anteil genommen und es ist mir eine hohe Freude gewesen, im Verein mit den anderen Bundesfürsten und den Vertre-

tern der freien Städte Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser persönlich Glück- und Segenswünsche darzubringen.

Die glücklich verlaufene Weihe des Völkerschlacht-denkmals in Leipzig hat mir gleichwillkommene Gelegenheit gegeben, die Bundesfürsten und Vertreter der freien Städte, an ihrer Spitze den Deutschen Kaiser, weiter aber auch Vertreter der erhabenen Souveräne von Oesterreich-Ungarn, Rußland und Schweden in meinem Lande begrüßen zu können. Wie wir Deutsche bei dem erhebenden Anlaß angesichts des von treuer und patriotischer Gesinnung aufgebauten Ehrendenkmals uns erneut des Deutschen Reiches und aller uns daraus erwachsenden geistigen und wirtschaftlichen Güter von Herzen erfreut haben, so hat die Feier durch die Abordnung hervorragender Vertreter der tapferen Heere Oesterreich-Ungarns, Rußlands und Schwedens noch eine besondere Bedeutung erhalten. Nicht minder habe ich es mit Genugtuung empfunden, um das Denkmal Vertreter des Bundesrats und Reichstages, wie meines Landtages und Angehörige aller Schichten des deutschen und sächsischen Volkes versammelt zu sehen. Die mir an diesem unvergeßlichen Tag und auch bei den sonstigen, großen, vaterländischen Festen dieses Jahres dargebrachten Kundigungen haben mich von neuem die treue Anhänglichkeit meines Volkes in wohlthuender Weise empfinden lassen.

Die Verstärkung der Wehrmacht des Reiches hat, so Gott will, unserem deutschen Vaterlande das kostbare Gut fortdauernden Friedens gesichert. Meine Regierung hat daher die Annahme der Wehrevorlage im Bundesrat und im Reichstage mit Genugtuung begrüßt und an ihrem Teile eifrig mitgewirkt, die Deckungsmittel bereit zu stellen. Nicht ohne ernste Sorge erblickt aber meine Regierung in der zur Deckung eines Teiles der laufenden Ausgaben gewählten Vermögenszuwachssteuer eine Durchbrechung des Grundgesetzes, das den Gliedstaaten des Reiches zur Erfüllung ihrer bedeutungsvollen Aufgaben die direkte Besteuerung ungeschmälert zu belassen. Meine Regierung wird es daher als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten, im Ein-

vernehmen mit der Reichsverwaltung weiteren Beeinträchtigungen der bundesstaatlichen Finanzrechte auf dem Gebiete der direkten Steuern entgegen zu treten.

Die Finanzperiode 1910/11 stand unter dem Zeichen eines großen wirtschaftlichen Aufschwungs und schloß mit einem sehr erfreulichen Ueberschuß im Staatshaushalt ab. Auch im ersten Jahre der jetzigen Finanzperiode zeigten die Staatseinnahmen noch eine befriedigende Entwicklung. Dagegen machte der seit dem laufenden Jahre bemerkbar gewordene Rückgang in der Beschäftigung einer Anzahl von Industriezweigen neuerdings mehr und mehr seine Wirkungen geltend. Da in dieser rückläufigen Bewegung ein Stillstand noch nicht eingetreten ist, hat meine Regierung bei der Einstellung der Staatseinnahmen für die Finanzperiode 1914/15 der veränderten Wirtschaftslage Rechnung zu tragen. Ich hoffe, daß dies Ihre Billigung findet und daß Sie demgemäß Wünsche nach Mehrausgaben im Staatshaushalte zurückstellen werden, die nur mit einer Erhöhung der Staatseinnahmen gedeckt werden könnten.

Der Freiburger Bergbau, dem Sachsen in früheren Jahrhunderten reichen Segen zu verdanken hatte, ist durch die planmäßige Einstellung des Betriebes auf den staatlichen Eruben zum Erliegen gekommen. Wenn mich diese Lausache mit tiefem Bedauern erfüllt, so gereicht es mir doch zur Befriedigung, daß durch die Ausdehnung der Abbrüstungen auf einem längeren Zeitraum dem Eintritt eines wirtschaftlichen Notstandes in den beteiligten Gemeinden vorgebeugt werden konnte.

Auf dem Gebiete der Berggesetzgebung geht Ihnen der Entwurf eines Knappheitsgesetzes zu, das die einschlägigen Bestimmungen des allgemeinen Berggesetzes mit der Reichsversicherungsordnung in Einklang zu bringen bestimmt ist.

Ferner wird Sie der Entwurf eines Eisenbahngesetzes beschäftigen, der nicht nur die von meiner Regierung schon früher in Aussicht gestellte gesetzliche Regelung des Kleinbahnwesens zum Gegenstand hat, sondern für die öffentlich-rechtlichen Verhältnisse der mit

elementaren Kraft betriebenen Eisenbahnen überhaupt anstelle des jetzt vielfach noch geltenden Gewohnheitsrechts eine klare gesetzliche Grundlage schaffen will.

Im Etat erscheint zum ersten Male ein Einlaß für die bisherige Arsenal- und Armeesammlung, das künftige königlich sächsische Armeemuseum. In ihm lebt eine vaterländische Einrichtung auf, die einst als Teil des alten kurfürstlichen Zeughauses bestanden hat, aber durch die Kriegsstürme in der zweiten Hälfte des 18., sowie im Anfang des 19. Jahrhunderts zugrunde gegangen war. Wie in den übrigen Bundesstaaten mit eigenen Kontingenten ist hier durch das Kriegsministerium mit Hilfe steter Zuwendungen eine Sammlung von hohem, allgemeinem und für die Geschichte und Entwicklung der Armee besonderem Werte geschaffen worden, die dem Lande erhalten bleiben möchte.

Mit aufrichtiger Freude habe ich der Einweihung der Wehrkassette in Walter beigewohnt. In dem glücklich vollendeten Bauwerk begrüße ich für mein Land die erste Verwirklichung des fruchtbaren Gedankens, geregelte Wasserlaufverhältnisse zu erzielen durch Errichtung großer Staubecken, die geeignet sind, einerseits schädliche, verseuchte Wässer aufzunehmen, andererseits in Zeiten des Wassermangels die Unterlieger planmäßig mit Wasser zu versorgen, zum Nutzen weiter Kreise der heimischen Bevölkerung. Meine Regierung ist entschlossen, unter Vermeidung sprunghafter Mehrbelastungen des Staatshaushaltes, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Sie wird hierbei, gestützt auf die bisherigen Erfahrungen, auch darauf besonders bedacht sein, daß bei den Leistungen für den Talsterrandbau ein angemessenes Verhältnis zwischen den Beiträgen der Interessenten und den die Allgemeinheit der Steuerzahler treffenden Lasten erzielt wird.

Die in unserer ersten Zeit bedeutsame Aufgabe der fruchtbringenden Entfaltung des kirchlichen Lebens durch Befestigung ihr entgegenstehender Hindernisse zu fördern, erblickt die Abstellung einer Reihe im Pfarrbesoldungswesen der evang.-luth. Landeskirche bestehenden Mängel. Nachdem das hierauf

Sturmvogel.

Ein Schiffsroman aus dem Nordland von Anny Wotho.

52. Forts. (Nachdruck verboten.) Copyright 1910 by Anny Wotho, Leipzig.
„Ich brauche keinen Arzt,“ kam es von Marnes Lippen, der totendass und regungslos dalag. „Ich bitte Sie dringend, Dr. Rühring nicht herbeizurufen, ich kann ganz gut gehen.“
„Ach, Unsinn,“ rief der dicke Gerstenberger. „Der Doktor muß untersuchen, ob der Fuß gebrochen ist.“
Hilfslos sah Marne zu Olaf hinüber. Und Bodenbringl verstand die stumme Bitte.
„Ich verstehe auch etwas von der ärztlichen Kunst,“ sagte er, hervortretend. „Wenn sich Herr Jensen mir anvertrauen will?“
Marne nickte, während eine fliegende Rote über das blasse Gesicht lief.
„Ja, dann man zu,“ nickte Herr Gerstenberger. „Herr von Bodenbringl bleibt einsteilen hier, und wir anderen steigen hinauf und schicken den Doktor, oder doch wenigstens ein paar Träger. Ist's so recht, junger Herr?“
„Ja, danke sehr,“ nickte Marne. „Ich glaube wirklich, gehen zu können,“ seufzte er dann schwer auf. „Es war mir nur peinlich, die Menschen hier herumstehen zu sehen.“
„Und den Doktor zu erwarten,“ ergänzte Bodenbringl, indem er an Marnes Seite niederkniete und seinen Arm unter dessen Kopf schob.
„Thit,“ sagte er leise und zärtlich, „Thit.“ Sie wehrte ihm mit einem einzigen Blick. „Tut der Fuß sehr weh?“ fragte er zaghaft. „Soll ich Sie tragen?“
„Nein, es ist nicht schlimm.“
„Aber Sie bluten ja,“ rief Olaf entsetzt, auf den hellen Leberstiesel blickend, durch den Blut sickerte.
„Bitte nicht,“ rief Marne angstvoll, als sich Olaf niederbückte, die Schnurbänder zu lösen.
„Es muß sein, Thit,“ mahnte er weich.

„Vertrauen Sie mir doch. Im anderen Fall kommt der Doktor, und dann ist es um Ihr, nein, um unser Geheimnis geschehen.“
Sie ließ matt den Kopf auf die Brust sinken.

Eine Schwäche drohte sie, die Stärke, zu übermannen.
Geschäft löste Olaf die Bänder des Stiefels. Ohne zu wagen, Marne anzusehen, streifte er den blutigen Strumpf von dem verletzten Fuß.

Stumm hielt er einen Augenblick den rofigen, wunderwoll gefornen Fuß in seiner warmen Hand, über welche leise das rote Blut sickerte.

Er mußte sich mit übermenschlicher Kraft bewingen, um nicht seine heißen Lippen auf den zarten Mädchenfuß zu drücken, der in seiner Rechten ruhte.

Beifussam legte er den Fuß zurück. Die Wunde über dem Knöchel war ziemlich lang und tief, wenn auch wusch, wie es ihm schien, nicht sonderlich gefährlich. Ein spitzer Stein, auf den Marne gefallen, hatte sich tief in das rosige Fleisch geböhrt.

Schnell nahm Olaf aus seiner Brusttasche Verbandzeug, das er immer bei sich trug, und in wenigen Minuten hatte er einen kunstgerechten Verband angelegt und vorsichtig den Stiefel wieder darüber gezogen.

„Schnell,“ sagte er, „Marne anzublicken, schien es ihm, als ob der blonde Junge ohnmächtig die Augen geschlossen hielt. Schnell flüchtete er ihm aus seiner Kognakflasche einige Tropfen ein, und langsam leuchtete die Farbe in Marnes bleiche Wangen zurück.“

„Nehmen Sie sich besser?“ fragte er besorgt. Marne lächelte.

„Ja, ich glaube, ich kann jetzt gehen. Wollen Sie mir helfen?“
„Wollen wir nicht warten, bis Hilfe heraufkommt?“

„Nein,“ wehrte Marne ungeduldig. „Sie wissen ja, daß ich dem Arzt nicht in die Hände fallen darf. Helfen Sie mir, daß ich endlich wieder auf die „Ozeana“ komme, dann ist alles gut.“
Er taumelte aber doch, als er mit Olafs

Hilfe endlich auf dem schmalen, abschüssigen Wege stand.

Umsonst erbot sich Olaf, Marne eine Stütze zu tragen.

Von Olafs Arm umschlungen und sorgsam gestützt, stiegen jetzt die beiden langsam hinab zur Bucht, wo die anderen mit Lärmschreien und Zurufen harrten.

Auf halbem Weg kam ihnen schon Dr. Rühring entgegen, den man von der „Ozeana“ herüberbeordert hatte.

„Es ist nichts,“ antwortete Bodenbringl auf sein besorgtes Fragen. „Eine unbedeutende Wunde, die ich regelrecht verbunden habe.“

„Aber der junge Herr scheint mir doch recht schwach,“ bemerkte Rühring mit einem forschenden Blick auf Marne. „Fassen Sie mal an, Herr von Bodenbringl, wir tragen unsern jungen Freund ins Boot.“

Und ohne auf Marnes heftige Gegenwehr zu achten, hatte er den Jüngling mit Hilfe Bodenbringls emporgehoben und ihn die kurze Wegstrecke bis zum Boot getragen.

Das Boot stieß vom Lande ab. Marnes Haupt lag in Alfrid Gerstenbergers Schoß, die sich ganz unglücklich fühlte, daß sie durch ihren Uebermut vielleicht nicht schuldlos am dem Unfall war.

Marne lächelte und drückte ihr die Hand, aber er lächelte wie im Traum, als ob seine Gedanken weit ab von ihr waren.

Kast schien es, als wollten die Wellen das kleine Boot begraben, das so fest über das Wasser zog, aber immer wieder tauchte es aus den tiefen Wellentälern auf, und endlich hatte es glücklich die „Ozeana“ erreicht.

Das Ausbooten war bei der starken Dünung nicht ohne Gefahr, und es war schwierig, Marne vom Boot auf die Schiffstreppe zu befördern.

Glücklich aber gelang es doch, und Olaf trug nun ohne Befinnen die teure Last die Schiffstreppe hinauf.
„Thit, geliebte Thit,“ flüsterte er ihr heiß dabei ins Ohr.
Marne schloß die Augen. Kein Blick ver-

riet, daß er Olafs Worte vernommen.
Sigrun eilte bestürzt herbei, und wenige Minuten später befand sich Marne in seiner Kabine.

„Gott sei Dank,“ flüsterte er, Sigruns Hand fassend. „Es hätte nicht viel gefehlt, und mein Geheimnis wäre keines mehr gewesen. Wenn der Doktor nach meinem Befinden fragt, so wirst Du sagen, daß es mir gut geht und ich seiner Hilfe nicht bedarf.“

„Aber Thit, wann der Fuß schlimmer wird!“
„Nein, nein, ich weiß schon, wie ich ihn behandeln muß. Ein paar Tage der Ruhe, und es ist alles gut.“

„Wir wollen es wünschen,“ seufzte Sigrun bestimmert, mit lundiger Hand den Verband an Marnes Fuß erneuernd. Dann aber schritt sie, nachdem sie der Schwester warm eine gute Nacht gewünscht, noch einmal hinaus auf Deck, die Sonne aufgehen zu sehen, deren letzter Schein soeben im Westen verblähte, während schon ein helles Flimmern da drüben am Horizont das Ragen des neuen Tages ankündete.

Auf dem Promenadenweg war ein Puffel aufgeschlagen, das plaudernde Gruppen umstanden, die Tee tranken und ungläubliche Mengen belegter Brötchen verzehrten.

Sigrun schritt schnell vorüber, um nicht gesehen zu werden, der anderen Seite des Schiffes zu, wo es menschenleer war.

Nur eine dunkle Gestalt stand an der Decke, und starrte hinüber zu der tief violetten Wolfentwand am Horizont.

Sigrun wandte sich erschreckt ab und wollte umkehren. Da kam Einar Overton direkt auf sie zu.

„Es ist etwas Seltsames um eine solche Nacht, die nie aufhört, Tag zu sein,“ sagte er, mit der knochigen Hand in die Ferne weisend. „Die Grauen liegt es in der Luft, obwohl wir wissen, daß gleich wieder die Sonne kommt.“

Sigrun hörte gar nicht, was Einar sagte. Abermals etwa so nur den einen Gedanken, ihn nach Ohmar zu fragen.

Sächsisches Garderobe-Haus Rich. Arnhold, Oelsnitz i. Erzgeb.

Straßenbahn-Haltestelle (Vorletzte Station). Fahrgeld-Vergütung.

Billige Angebote in Herren-Ulster, Paletots, Anzügen, eleganter Jünglings- und Knaben-Kleidung, Tuchen und Buckskins, Hüten und Mützen.

Grösste Auswahl.

Billigste Preise.